

Das literarische Orchester



Das literarische Orchester

Geschichten und Gedichte

Herausgegeben von Evelyne Polt-Heinzl



RECLAM 



2021 Philipp Reclam jun. Verlag GmbH,

Siemensstraße 32, 71254 Ditzingen

Umschlaggestaltung: zero-media .net

Umschlagabbildung: FinePic®

Für die Abbildungen im Innenteil:

© shutterstock / Rakshenko Ekaterina

Druck und buchbinderische Verarbeitung:

CPI books GmbH, Birkstraße 10, 25917 Leck

Printed in Germany 2021

RECLAM ist eine eingetragene Marke

der Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG, Stuttgart

ISBN 978-3-15-011330-1

www.reclam.de



Inhalt

Auftakt

RAINER MARIA RILKE

An die Musik 13

Kleine Instrumentenkunde oder vom Zauber der Musik



E. T. A. HOFFMANN

Die Zaubergitarre 17

EDUARD MÖRIKE

An eine Äolsharfe 25

ALMA JOHANNA KOENIG

Herr Horand schlägt die Harfe 27

FELIX SALTEN

Bösendorfer 31

GEORG KREISLER

Die Erotik der Instrumente 35

CHRISTIAN MORGENSTERN

Die Geruchs-Orgel 37

Der Streicher Klang

H. C. ARTMANN

I Im herzen einer grille 41

CARL ZUCKMAYER

Der Cellospieler aus Thüringen 42

HUGO VON HOFMANNSTHAL

Der Geiger vom Traunsee 44

JOSEPH ROTH

Der Primgeiger 53

Der Bläser Chor

ERNST JANDL

bitte keine musik 59

GERT JONKE

Die unsichtbare Klarinette 60

OSKAR LOERKE

Klarinettenadagio von Mozart im Kurhausgarten 65

ALFRED POLGAR

Klarinette 66

GEORG TRAKL

Trompeten 69

Hausmusikabend

KONRAD PAULIS

Häusliches Streichquartett 73

BRUNO AULICH / ERNST HEIMERAN

Der private Quartettabend 75

HERTHA KRÄFTNER

Mondhofgasse sieben 80

LEO TOLSTOI

Es ist etwas Schreckliches um die Musik 84

ARTHUR SCHNITZLER

Auf meinem Piano phantasierend 89

Im Konzertsaal

HELENE LAHR

Musikverein und Konzerthaus 93

ELIAS CANETTI

Der Dirigent 99

FRANZ WERFEL

Der Dirigent 104

ANTON KUH

Der Kapellmeister 105

MELA HARTWIG

Orchesterprobe 108

ALFRED POLGAR
Orchester von oben 112

HEINRICH BÖLL
Husten im Konzert 117

Das Konzert 

ALFRED LICHTENSTEIN
Das Konzert 123

ARTHUR SCHNITZLER
Die große Langeweile 124

FERDINAND VON SAAR
Das Damentrio 134

THEODOR STORM
Der verpatzte Auftritt 139

FRANZ GRILLPARZER
Clara Wieck und Beethoven 146

Coda – Zugabe 

FRANZ WERFEL
Die Erschaffung der Musik 149

Verzeichnis der Texte und Druckvorlagen 152



Ohne Musik wäre das Leben
ein Irrtum.

Friedrich Nietzsche

E. T. A. HOFFMANN

Die Zaubergitarre

»Ich möchte«, sprach Julia, »ich möchte dich beinahe um deine Kunstfertigkeit beneiden, Bäume und Gebüsche, Berge, Seen so ganz nach der Natur zeichnen zu können. Aber ich weiß es schon, könnte ich auch so hübsch zeichnen als du, doch wird es mir niemals gelingen, eine Landschaft nach der Natur aufzunehmen, und zwar um desto weniger, je herrlicher der Anblick. Vor lauter Freude und Entzücken des Schauens würd ich gar nicht zur Arbeit kommen.« – Der Prinzessin Antlitz überflog, bei diesen Worten Julias, ein gewisses Lächeln, das bei einem sechzehnjährigen Mädchen bedenklich genannt werden dürfte. Meister Abraham, der im Ausdruck zuweilen etwas seltsam, meinte, solch Muskelspiel im Gesicht sei dem Wirbel zu vergleichen auf der Oberfläche des Wassers, wenn sich in der Tiefe etwas Bedrohliches rührt. – Genug, Prinzessin Hedwiga lächelte; indem sie aber die Rosenlippen öffnete, um der sanften unkünstlerischen Julia etwas zu entgegen, ließen sich ganz in der Nähe Akkorde hören, die so stark und wild angeschlagen wurden, dass das Instrument kaum eine gewöhnliche Gitarre zu sein schien.

Die Prinzessin verstummte, und beide, sie und Julia, eilten vor das Fischerhaus.

Nun vernahmen sie eine Weise nach der andern, verbunden durch die seltsamsten Übergänge, durch die fremdartigste Akkordenfolge. Dazwischen ließ sich eine sonore männliche Stimme hören, die bald alle Süßigkeit des italienischen Gesanges erschöpfte, bald, plötzlich abbrechend, in ernste düstere Melodien fiel, bald rezitativisch, bald mit starken kräftig akzentuierten Worten dreinsprach.

Die Gitarre wurde gestimmt – dann wieder Akkorde – dann wieder abgebrochen und gestimmt – dann heftige, wie im Zorn ausgesprochene Worte – dann Melodien – dann aufs Neue gestimmt.

Neugierig auf den seltsamen Virtuosen, schlichen Hedwiga und Julia näher und näher heran, bis sie einen Mann in schwarzer Kleidung gewahrten, der, den Rücken ihnen zugewendet, auf einem Felsstück dicht an dem See saß, und das wunderliche Spiel trieb, mit Singen und Sprechen.

Eben hatte er die Gitarre ganz und gar umgestimmt, auf ungewöhnliche Weise, und versuchte nun einige Akkorde, dazwischen rufend: »Wieder verfehlt – keine Reinheit – bald ein Komma zu tief, bald ein Komma zu hoch!«

Dann fasste er das Instrument, das er von dem blauen Bande, an dem es ihm um die Schultern hing, losgenestelt, mit beiden Händen, hielt es vor sich hin und begann: »Sage mir, du kleines eigensinniges Ding,

wo ruht eigentlich dein Wohllaut, in welchem Winkel deines Innersten hat sich die reine Skala verkrochen? – Oder willst du dich vielleicht auflehnen gegen deinen Meister und behaupten, sein Ohr sei totgehämmert worden in der Schmiede der gleichschwebenden Temperatur, und seine Enharmonik nur ein kindisches Vexierspiel? Du verhöhnst mich, glaub ich, unerachtet ich den Bart viel besser geschoren trage als Meister Stefano Pacini, detto il Venetiano, der die Gabe des Wohllauts in dein Innerstes legte, die mir ein unerschließbares Geheimnis bleibt. Und, liebes Ding, dass du es nur weißt, willst du den unisonierenden Dualismus von Gis und As oder Cis und Des – oder vielmehr sämtlicher Töne durchaus nicht verstaten, so schicke ich dir neun tüchtige deutsche Meister auf den Hals, die sollen dich ausschelten, dich kirre machen mit enharmonischen Worten. – Und du magst dich nicht deinem Stefano Pacini in die Arme werfen, du magst nicht, wie ein keifendes Weib das letzte Wort behalten wollen. – Oder bist du vielleicht gar dreist und stolz genug, zu meinen, dass alle schmucke Geister, die in dir wohnen, nur dem gewaltigen Zauber folgen der Magier, die längst von der Erde gegangen, und dass in den Händen eines Hasenfußes –«

Bei dem letzten Worte hielt der Mann plötzlich inne, sprang auf, und schaute wie in tiefen Gedanken versunken, in den See hinein. – Die Mädchen, ge-

spannt durch des Mannes seltsames Beginnen, standen wie eingewurzelt hinter dem Gebüsch; sie wagten kaum zu atmen.

»Die Gitarre«, brach der Mann endlich los, »ist doch das miserabelste, unvollkommenste Instrument von allen Instrumenten, nur wert, von girrenden liebeskrankenden Schäfern in die Hand genommen zu werden, die das Emboucheur zur Schalmey verloren haben, da sie sonst es vorziehen würden, erklecklich zu blasen, das Echo zu wecken mit den Kuhreigen der süßesten Sehnsucht und klägliche Melodien entgegensenden den Emmelinen in den weiten Bergen, die das liebe Vieh zusammentreiben mit dem lustigen Geknalle empfindsamer Hetzpeitschen! – O Gott! – Schäfer die, ›wie ein Ofen seufzen mit Jammerlied auf ihrer Liebsten Brau'n« – lehrt ihnen, dass der Dreiklang aus nichts anderm bestehe, als aus drei Klängen, und niedergestoßen werde durch den Dolchstich der Septime, und gebt ihnen die Gitarre in die Hände! – Aber ernsten Männern von leidlicher Bildung, von vorzüglicher Erudition, die sich abgegeben mit griechischer Weltweisheit und wohl wissen, wie es am Hofe zu Peking oder Nanking zugeht, aber den Teufel was verstehen von Schäferei und Schafzucht, was soll denen das Ächzen und Klimpern? – Hasenfuß, was beginnst du? Denke an den seligen Hippel, welcher versichert, dass, sah er einen Mann Unterricht erteilen

im Klavierschlagen, es ihm zumute werde, als sötte besagter Lehrherr weiche Eier – und nun Gitarre klimpern – Hasenfuß! – Pfu Teufel!« – Damit schleuderte der Mann das Instrument weit von sich ins Gebüsch, und entfernte sich raschen Schrittes, ohne die Mädchen zu bemerken.

»Nun«, rief Julia nach einer Weile, lachend, »nun, Hedwiga, was sagst du zu dieser verwunderlichen Erscheinung? Wo mag der seltsame Mann her sein, der erst so hübsch mit seinem Instrument zu sprechen weiß, und es dann verächtlich von sich wirft wie eine zerbrochene Schachtel?«

»Es ist unrecht«, sprach Hedwiga, wie im plötzlich auffallenden Zorn, indem ihre verbleichten Wangen sich blutrot färbten, »es ist unrecht, dass der Park nicht verschlossen ist, dass jeder Fremde hinein kann.«

»Wie«, erwiderte Julia, »der Fürst sollte, meinst du, engherzig, den Sieghartsweilern – nein, nicht diesen allein, jedem der des Weges wandelt, gerade den anmutigsten Fleck der ganzen Gegend verschließen! das ist unmöglich deine ernste Meinung!« – »Du bedenkst«, fuhr die Prinzessin noch bewegter fort, »du bedenkst die Gefahr nicht, die für uns daraus entsteht. Wie oft wandeln wir so wie heute allein, entfernt von aller Dienerschaft in den entlegensten Gängen des Waldes umher! – Wie wenn einmal irgendein Bösewicht –«

»Ei«, unterbrach Julia die Prinzessin, »ich glaube gar, du fürchtest, aus diesem, jenem Gebüsch könnte irgendein ungeschlachter märchenhafter Riese, oder ein fabelhafter Raubritter, hervorspringen, und uns entführen auf seine Burg! – Nun das wollte der Himmel verhüten! – Aber sonst muss ich dir gestehen, dass mir irgendein kleines Abenteuer hier in dem einsamen romantischen Walde recht hübsch recht anmutig bedünken möchte. – Ich denke eben an Shakespeares ›Wie es euch gefällt‹, das uns die Mutter so lange nicht in die Hände geben wollte, und das uns endlich Lothario vorgelesen. Was gilt es, du würdest auch gern ein bisschen Celia spielen und ich wollte deine treue Rosalinde sein. – Was machen wir aus unserm unbekanntem Virtuosen?«

»Oh«, erwiderte die Prinzessin, »eben dieser unbekannte Mensch – glaubst du wohl Julia, dass mir seine Gestalt, seine wunderlichen Reden ein inneres Grauen erregten, das mir unerklärlich ist? – Noch jetzt durchbeben mich Schauer, ich erliege beinahe einem Gefühl, das, seltsam und entsetzlich zugleich, alle meine Sinne gefangen nimmt. In dem tiefsten dunkelsten Gemüt regt sich eine Erinnerung auf, und ringt vergebens, sich deutlich zu gestalten. – Ich sahe diesen Menschen schon in irgendeine fürchterliche Begebenheit verflochten, die mein Herz zerfleischte – vielleicht war es nur ein spukhafter Traum, dessen

Andenken mir geblieben – Genug – der Mensch mit seinem seltsamen Beginnen, mit seinen wirren Reden, deuchte mir ein bedrohliches gespenstisches Wesen, das uns vielleicht verlocken wollte in verderbliche Zauberkreise.«

»Welche Einbildungen«, rief Julia, »ich für mein Teil verwandle das schwarze Gespenst mit der Gitarre in den Monsieur Jacques oder gar in den ehrlichen Probststein, dessen Philosophie beinahe so lautet, wie die wunderlichen Reden des Fremden. – Doch hauptsächlich ist es nun nötig, die arme Kleine zu retten, die der Barbar so feindselig in das Gebüsch geschleudert hat.«

»Julia – was beginnst du – um des Himmels willen«, rief die Prinzessin; doch ohne auf sie zu achten, schlüpfte Julia hinein in das Dickicht, und kam nach wenigen Augenblicken triumphierend, die Gitarre, die der Fremde weggeworfen, in der Hand, zurück.

Die Prinzessin überwand ihre Scheu und betrachtete sehr aufmerksam das Instrument, dessen seltsame Form schon von hohem Alter zeigte, hätte das auch nicht die Jahrzahl und [der] Namen des Meisters bestätigt, den man durch die Schallöffnung auf dem Boden deutlich wahrnahm. Schwarz eingeätzt waren nämlich die Worte: Stefano Pacini fec. Venet. 1532.

Julia konnte es nicht unterlassen, sie schlug einen Akkord auf dem zierlichen Instrument an, und erschrak beinahe über den mächtigen vollen Klang, der

aus dem kleinen Dinge heraustönte. »O herrlich – herrlich«, rief sie aus und spielte weiter. Da sie aber gewohnt, nur ihren Gesang mit der Gitarre zu begleiten, so konnte es nicht fehlen, dass sie bald unwillkürlich zu singen begann, indem sie weiter fortwandelte. Die Prinzessin folgte ihr schweigend. Julia hielt inne; da sprach Hedwiga: »Singe, spiele auf dem zauberischen Instrumente, vielleicht gelingt es dir die bösen, feindlichen Geister, die Macht haben wollten über mich, hinabzubeschwören in den Orkus.«

»Was willst du«, erwiderte Julia, »mit deinen bösen Geistern, die sollen uns beiden fremd sein und bleiben, aber singen will ich und spielen, denn ich wüsste nicht, dass jemals mir ein Instrument so zur Hand gewesen, mir überhaupt so zugesagt hätte, als eben dieses. Mir scheint auch, als wenn meine Stimme viel besser dazu laute als sonst.« – Sie begann eine bekannte italienische Kanzonetta und verlor sich in allerlei zierliche Melismen, gewagte Läufe und Capriccios, Raum gebend dem vollen Reichtum der Töne, der in ihrer Brust ruhte.

EDUARD MÖRIKE

An eine Äolsharfe

*Tu semper urges flebilibus modis
Mysten ademptum: nec tibi Vespero
Surgente decedunt amores,
Nec rapidum fugiente Solem.*

Horaz

Angelehnt an die Efeuwand
Dieser alten Terrasse,
Du, einer luftgebornen Muse
Geheimnisvolles Saitenspiel,
Fang an,
Fange wieder an
Deine melodische Klage!
Ihr kommet, Winde, fern herüber,
Ach, von des Knaben,
Der mir so lieb war,
Frisch grünendem Hügel.
Und Frühlingsblüten unterwegs streifend,
Übersättigt mit Wohlgerüchen,
Wie süß bedrängt ihr das Herz
Und säuselt her in die Saiten,
Angezogen von wohllautender Wehmut,